

DIE WELT vom 6. 2. 2006
Gastkommentar

Lob der Alten

von Gerhard Schulze

Die Deutschen werden immer älter, die Geburtenrate ist auf einem historischem Tiefstand. Die Finanzierung der Renten steht in Frage, der Generationenvertrag aus den Zeiten Adenauers, der Fortbestand der Solidargemeinschaft, die Zukunft der Nation.

Lange ist es noch nicht her, dass „die Bevölkerungsexplosion“ wie eine Gewitterwolke am Horizont stand; Bücher trugen den Titel „Zeitbombe Mensch“. Nun haben die Demographen die Schreckensvision aktualisiert; der Blick wanderte von außen nach innen; statt der Explosion ängstigt uns nun die Implosion. Nur emotional blieb alles beim Alten: Wir befürchten Schlimmes.

Am Faktum der alternden Gesellschaft ist nicht zu zweifeln, an seiner Bewertung schon. Weltweit beobachten wir eine gegenläufige Entwicklung von Bevölkerung und Ökonomie: Wenn der Wohlstand steigt, sinken die Kinderzahlen. Das hat auch damit zu tun, dass Menschen Lust darauf bekommen, ihr eigenes Leben zu leben, wenn die Mittel dafür vorhanden sind.

Doch genau diese Mittel scheinen nun langfristig in Gefahr, und damit auch der Traum vom eigenen Leben. Gut, dass die Bevölkerungsexplosion ausfällt und gut, dass die Lebenserwartung für alle steigt, denn Zeit ist alles, was wir haben. So richtig Spaß macht das Leben aber nur, wenn die Rahmenbedingungen stimmen und genug Geld da ist, um es zu genießen. Deshalb heißt es nun im geburten-schwachen Deutschland: Wir brauchen mehr Zuwanderung! Über 500000 Einwanderer pro Jahr würden den Hochrechnungen zu Folge benötigt, um die Erosion der Solidarsysteme zu verhindern. Und weil

diese Lösung ernsthaft niemand wollen kann, heißt es zusätzlich:
Wir brauchen mehr Kinder!

Denkt man jedoch an Kinder wie Jessica, Dennis und Michelle und unterstellt man, dass es sich nicht um Einzelfälle, sondern um die Spitze eines gigantischen Eisbergs der Wohlstandsverwahrlosung handelt, dann haben wir nicht zu wenig Kinder, sondern so viele, dass wir einigen von ihnen kein menschenwürdiges Leben bieten können. Sie hungern und frieren, sie werden von ihren Eltern seelisch und körperlich ruiniert. Solange wir es nicht schaffen, auch noch das letzte von ihnen zu retten, ist der Ruf nach mehr Kindern keine befriedigende Antwort auf die Frage, wie wir in diesem Land in Zukunft leben wollen.

Abgesehen davon ist der demographische Wandel ja längst in vollem Gang. Bevölkerungspolitische Maßnahmen könnten ihn vielleicht abmildern, aber nicht stoppen. Wie kann man sich auf diese Tatsache einlassen und was ließe sich daraus machen?

Noch stecken alle den Kopf in den Sand. Mit dem demographischen Wandel gehen wir genauso unreif um wie mit der Krise unseres Industriestandortes: Mehr Wachstum! Neue Technologien! Innovation! Das hört man immer noch täglich, obwohl jeder weiß: Wachstumsraten wie in der Vergangenheit wird es bei uns nicht mehr geben, wir stagnieren auf hohem Niveau. Das Beste, was wir tun können, ist die Bewahrung des Erreichten und die Anpassung unserer Arbeitswelt an die Realitäten der Gegenwart.

Die Angst vor einer Gesellschaft der Alten vereinigt sich mit der Angst vor dem Ende der Wachstumsökonomie. Wer soll all die neuen Produkte kaufen? Die Alten haben doch schon alles und Enkel gibt es auch keine mehr, denen sie was schenken könnten. Das klassische Warenangebot setzte bisher vor allem auf die schnelllebige,

zukunftsorientierte Jugend, und erst vor kurzem wurde die Zielgruppe 50plus überhaupt entdeckt.

Was lässt sich von den Menschen über 50 sagen? Sie hoffen, dass noch viele gute Jahre kommen, aber der bewusst erlebte Moment gewinnt gegenüber den zeitlich fernen Zielen an Bedeutung. Sie haben Freude am Konsum, aber sie schätzen auch das, was sie schon besitzen. Warum die alte Brieftasche, mit der man um die halbe Welt gereist ist, gegen eine neue eintauschen? Menschen über 50 sind in ihrem Leben angekommen. An einem undifferenzierten, hirnlosen Wachstum ihrer Möglichkeiten haben sie kein Interesse.

Doch gerade die institutionelle Anpassung an diese Philosophie könnte sich als neue Stärke des alternden Westens erweisen. Sind die Industrieländer der ersten Generation nicht längst dort angekommen, wo andere, jüngere Nationen noch hin wollen? Auch sie werden sich eines Tages die gleichen Fragen stellen: Wie wollen wir leben? Wie können wir das Beste aus unseren Möglichkeiten machen?

Wir haben ein Haus gebaut, nun wollen wir darin wohnen. Dies erfordert Kompetenzen, die wir gerade erst langsam erlernen – als Gesellschaft über Generationen hinweg, als Menschen im Lauf des Lebens. So gesehen ist der demographische Wandel keine Katastrophe, sondern eine sinnvolle Entwicklung.

Voraussetzung für ein konstruktives Nebeneinander von Steigerung (Jugend) und Ankunft (Alter) ist die vollständige Re-Integration der Älteren in den Arbeitsmarkt. Sie dürfen nicht teurer sein als Junge und auch nicht besser geschützt. Das Bild vom älteren, verbiesterten, übellaunigen und engstirnigen Mitarbeiter muss entsorgt werden. Kommende Altengenerationen werden alle gut ausgebildet und vielseitig einsetzbar sein, man muss sie nur lassen.

Nicht „mehr“, sondern anders. Wir können Raumschiffe bauen und Schafe klonen, also können wir auch die Arbeitswelt so umbauen, dass Menschen über 50 nicht zum alten Eisen gehören. Mehr Kinder? Kümmern wir uns doch zunächst mal um die Kinder, die nach wie vor geboren werden. Mehr Zuwanderung? Fördern wir doch vorher die Ressourcen zu Tage, die wir im Land haben. Sie finden sich in jeder Altersklasse und bei den Angehörigen aller bei uns lebenden Nationen.